



Die Königstraße mit dem Kronprinzenpalais

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

Das Kronprinzenpalais in Stuttgart

Von Georg Himmelheber

„Seine königliche Maiestät haben beschlossen ... auf der Stelle in der Königs-Straße, auf welcher gegenwärtig der Fürstenbau steht, ein entsprechendes Palais für Seine königliche Hoheit (den Kronprinzen) neubauen zu lassen, auch Hofkammerbaumeister Gaab den Auftrag erteilt, zu diesem Palais vorläufig die Pläne und Risse zu entwerfen ...“

Mit diesem königlichen Dekret vom 6. Dezember 1843 wurden die Pläne und Verhandlungen um den Neubau des Kronprinzenpalais gegenüber dem Neuen Schloß, an der Königstraße zwischen Kanzlei- und Fürstenstraße, eingeleitet und zwar mit der Bestimmung (vom 25. Februar 1844), „... daß, nach der höchsten Intention, in keinem Falle mehr als 300 000 fl. für das gedachte Palais exigirt werden sollen.“ Allerdings wird diese Summe schon am 4. April des gleichen Jahres auf 400 000 fl. erhöht.

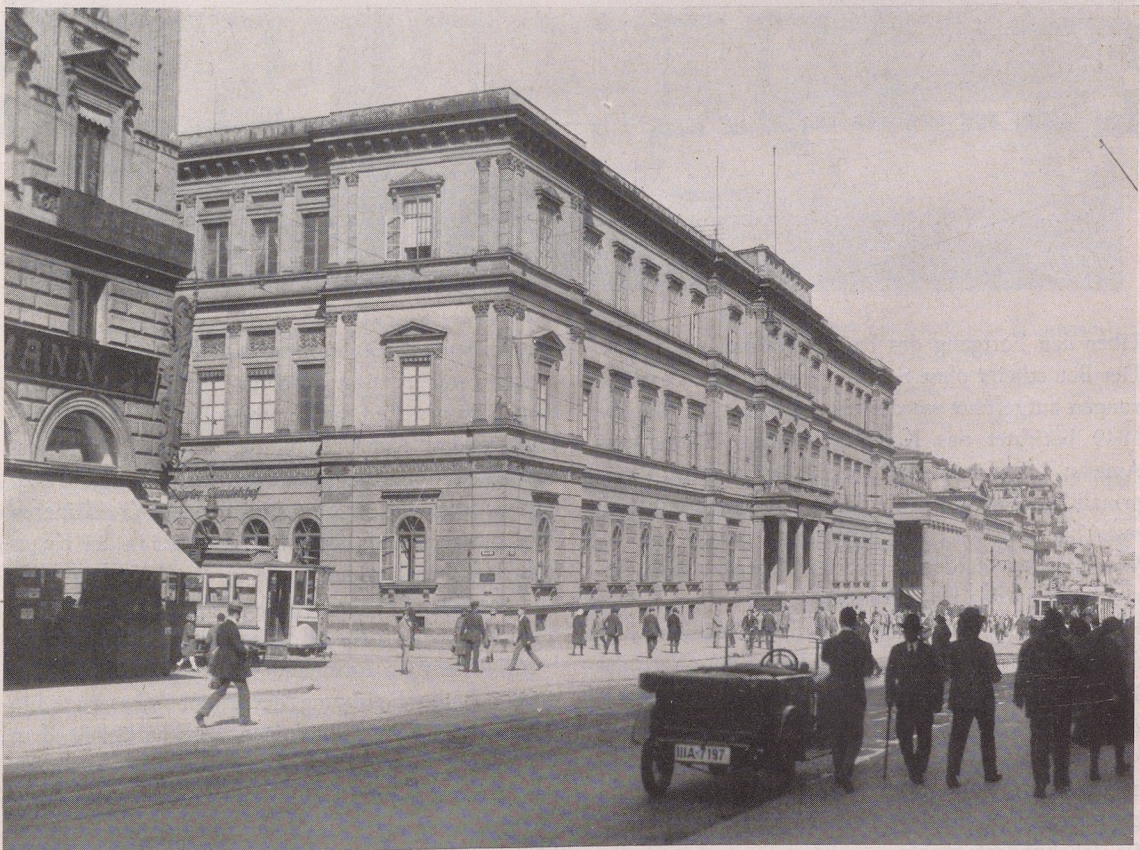
Zunächst setzen Verhandlungen um den Erwerb des Grundstücks ein, denn an der Kanzleistraße stand ein stattliches Geschäftshaus im Besitz eines Kaufmanns Müller. Man versuchte durch Dritte das Gelände möglichst billig zu erwerben. Müller ist jedoch auf seinen Vorteil bedacht. „Da der bekannte Starrsinn des Müller in dem vorliegenden Fall durch Eigennutz verstärkt wird“, so schreibt Finanzminister Herdegen am 21. März 1844 an Staatssekretär Goes, „so ist kaum zu hoffen, daß er noch auf eine billigere Forderung zu bringen seyn wird (er forderte 88 000 fl.) obgleich derselbe im Jahre 1818 das Haus um bloß 38 000 fl. gekauft hat.“ Schließlich wird mit Müller ein Kaufvertrag über 80 000 fl. abgeschlossen, wobei der König 10 000 fl. aus seiner Privatkasse trägt, da nach den Berechnungen des Finanzministers das Grundstück um 10 000 fl. überzahlt sei.

Inzwischen hatte Hofkammerbaumeister Gaab drei verschiedene Entwürfe ausgearbeitet, von denen einer am 27. November 1844 vom König sowie vom Kronprinzen genehmigt wurde. Leider sind alle 28 Risse von Gaab, die die Landesbibliothek in ihrer sonst nahezu vollständig geretteten Plansammlung aufbewahrte, im Krieg zerstört worden. Durch eine Rückfrage des Finanzministeriums wissen wir nur, daß ein Plan mit und einer ohne Attika vorgelegt wurde. Wie sich der dritte Entwurf vom ausgeführten Bau unterschied, kann nicht mehr festgestellt werden.

Am 5. Juni 1845 erteilt der König die Ermächtigung – obwohl die Bewilligung der Kammer noch aussteht – mit Steinhauermeistern Akkorde abzuschließen.

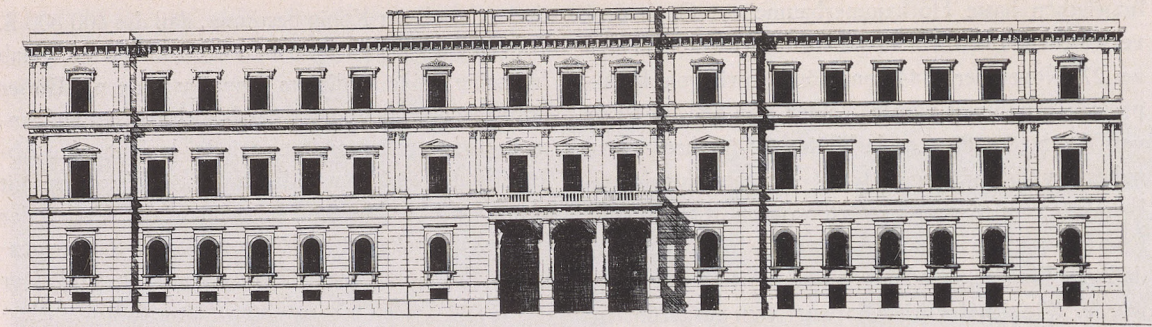
Kurz nachdem die Kammer die 400 000 fl. zum Bau des Palastes bewilligt hat, reicht Gaab seinen Kostenvoranschlag ein, der sich jedoch auf 420 760 fl. beläuft. Der Finanzminister legt dem König nahe, wiederum den Mehrbetrag aus seiner Privatkasse zu

decken, doch der König bestimmt, daß die 400 000 fl. „in keinem Falle überschritten werden“ dürfen. Gaab hat seine Pläne in diesem Sinne zu ändern. „Dieser höchsten Bestimmung ist Gaab dadurch nachgekommen, daß er neben anderen minder bedeutenden Abänderungen statt der Bedachung vom Hauptbau mit Kupfer die wohlfeilere Bedachung mit Zink oder Eisenblech und statt gußeiserner Säulen am Stiegenhause eichene lackierte Säulen angenommen, daß er ferner für die Wände des Speisesaals statt des Marmorierens die Lackirung, für die Wände des Audienzimmers und die Nebenzimmer am Tanzsaale aber, statt der Lackirung die Tapezirung, ferner eine Beschränkung der Vergoldung und überdies eine Vereinfachung des Nebengebäudes mittelst Weglassung der entbehrlichen hintern Zimmer im Mittelbau in Antrag gebracht hat. Hierdurch ist ohne eine wesentliche Abänderung des Bauplans, sowie ohne Veränderung der Architektur die Summe des Überschlags auf 400 000 fl. herabgesetzt worden.“ (Bericht des Finanzministers an den König vom 3. Oktober 1845).

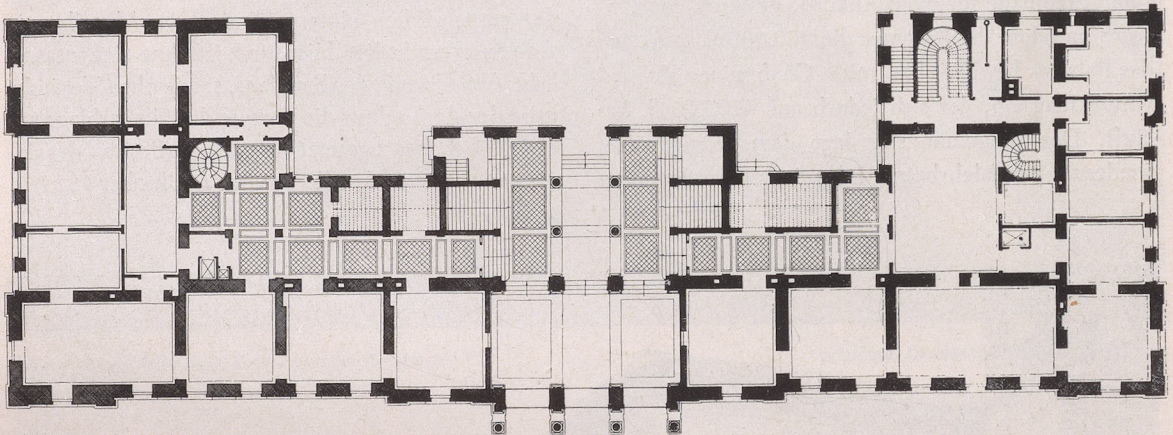


Kronprinzenpalais

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg



Kronprinzenpalais: Aufriß der Fassade



Kronprinzenpalais: Grundriß Erdgeschoß

Über den Fortgang des Baues erfahren wir nichts. Der Bau scheint ohne Schwierigkeiten oder Verzögerungen aufgeführt worden zu sein. Am 14. Oktober 1849 berichtet das Königliche Oberst-Hofmeister-Amt an den König, daß „zur Vollendung des kronprinzlichen Palastes in baulicher Beziehung nur noch sechs bis acht Wochen erforderlich“ seien.

Wenig später werden Kronprinz Karl und seine Gemahlin Olga das neue Palais bezogen haben. Später wurde es von der Königinwitwe Pauline bewohnt, der Prinz Wilhelm folgte. Der letzte Bewohner der königlichen Familie war Herzog Albrecht. Für kurze Zeit fand nach dem ersten Weltkrieg der „Handels-hof“ in dem Gebäude eine Bleibe, bevor es der Stuttgarter Staatsgalerie angegliedert wurde, die dort bis zum zweiten Weltkrieg die schwäbische Malerei des 19. Jahrhunderts zeigte.

Ludwig Gaab, dem im Jahre 1800 in Tübingen ge-

borenen und 1869 in Stuttgart verstorbenen Baumeister, war es nicht vergönnt, viele repräsentative Bauten zu erstellen. Bald nach Vollendung des Kronprinzenpalais wurde er in den Dienst der Staatseisenbahnen übernommen. Über seine dortige Tätigkeit wissen wir wenig. Neben einigen kleineren Bauten, wie seinem eigenen Wohnhaus in der Kanzleistraße, dem Logengebäude in der Augustenstraße und dem Haus Pistorius in der Neckarstraße, war er am Umbau des neuen Lusthauses zum Hoftheater beteiligt. Sein an Ausdehnung größtes Bauunternehmen war die Errichtung der Rotebühllkaserne. Ein Bau, der in seiner mächtigen Blockhaftigkeit dem Betrachter von den Höhen auf Stuttgart herab als der auch heute noch größte Bau Stuttgarts sofort in die Augen springt. Gaabs reifste Leistung in baukünstlerischer Hinsicht war jedoch das Kronprinzenpalais.



Kronprinzenpalais, alte Ansicht

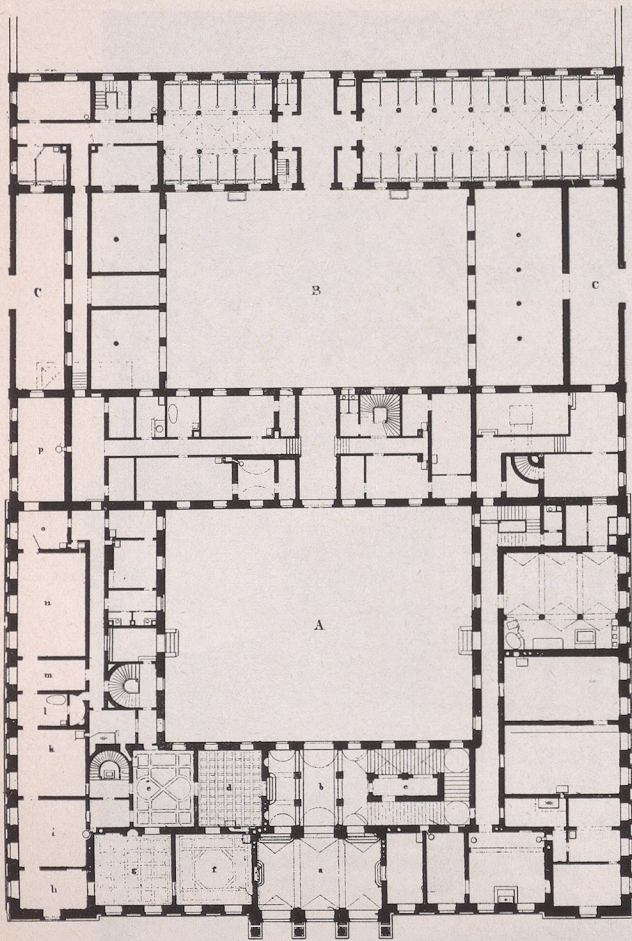
*Original in Universität
Institut f. Baugeschichte*

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

Der Bau gliedert sich im Grundriß in drei Teile, in einen Mitteltrakt und in zwei gleiche, kurze Seitenflügel. In den Mitteltrakt, der sich in der Fassade deutlich abzeichnet, schieben sich – im Innern geschieht die Trennung verschleifend und ausgleichend – die Verbindungsglieder, die in der Hauptsache von dem symmetrisch nach beiden Seiten aufsteigenden repräsentativen Treppenhaus eingenommen werden. Im Erdgeschoß enthält der Mitteltrakt die großzügige Eingangshalle, die man nach Durchschreiten des Säulenportikus betritt, und die bis in den rückwärtig gelegenen Hof durchschritten werden kann. Die beiden schon erwähnten Treppenläufe führen den Besucher direkt in die Wohnräume des Ober-

geschosses, oder – nachdem er durch einen Säulengang in der entgegengesetzten Richtung schreitet – in die auch hier den Mitteltrakt einnehmenden repräsentativen Räume.

Da der Bau von drei Straßen gesäumt wird, mußten drei Fassaden ausgebildet werden. Gaab folgt den Bestrebungen der Zeit, indem er den Bau auf seinen drei Seiten nahezu vollkommen gleich gestaltet, wodurch er eine einheitliche, in sich völlig geschlossene, stark blockhafte Wirkung erzielt. Den Ausgangspunkt der Fassaden bilden hierbei die Seitenflügel. Zwei kleinere Eckräume nehmen einen rechteckigen, durch fünf Fenster auf der einen Seite nahezu vollständig geöffneten Saal zwischen sich. Die beiden



Karl-Theodor-Palais München: Grundriß

Eckräume treten im Äußern deutlich hervor, es sind die durch Doppelpilaster gegliederten Eckrisalite. In gleicher Breite werden diese Eckrisalite auf die Hauptfassade herumgelegt, obwohl ihnen zum Beispiel auf der linken Seite im Innern gar kein Raum entspricht. Es folgen – wie auf den Seiten – wiederum fünf Achsen (allerdings etwas auseinandergezogen) und aufs neue der vorspringende Risalit, der aber nun nicht Eckrisalit ist, sondern in ähnlich geschickter Verschleifung wie die Treppenhäuser im Innern, die Überleitung bildet zum eigentlichen, dreiachsigen Mittelrisalit und auch gleichzeitig schon zu ihm gehört. Der Mittelrisalit wird betont durch den Säulenportikus, der im ersten Obergeschoß einen Balkon trägt und durch die oben stark erhöhte Attika, die wiederum alle drei Teile des Mitteltraktes umspannt.

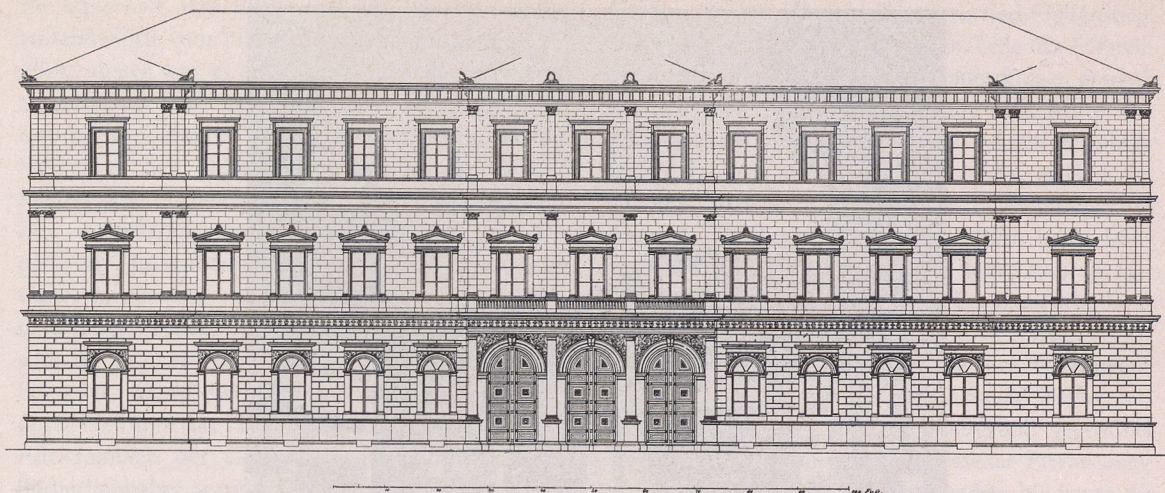
Ebenso sparsam und dennoch eindrucksvoll ist die Gliederung im Aufbau. Eine horizontale Streifen-

teilung gliedert das Erdgeschoß rustikaartig. Zwei nach Art des antiken Gebälks dreigeteilte Gesimse trennen die beiden vollständig gleich gebildeten Obergeschosse untereinander wie auch vom Erdgeschoß. Die Ecken der vorspringenden Risalite werden in den Obergeschossen durch Doppelpilaster betont, lediglich der Mittelrisalit und die Seitenfronten haben achsentrennende Pilasterstellungen.

Die eindrucksvolle Gleichförmigkeit des Ganzen wird nur belebt durch die etwas differenzierten Fensterformen. Im Erdgeschoß sind es Rundbogenfenster, die – rechteckig gerahmt – auf beiderseits eingerollten Konsolen ruhen. Die Rechteckfenster des ersten Obergeschosses werden gerahmt von kleinen Pilastern, die ein Gebälk tragen, das in den Risaliten von einer Aedikula gekrönt wird. Die Fenster im zweiten Obergeschoß unterscheiden sich von diesen nur durch die etwas reichere Form der Aedikula. Sparsam werden einzelne Schmuckmotive gesetzt: am Gebälk über dem Erdgeschoß, in den Zwickeln der Erdgeschoßfenster und Eingänge und über den Fenstern des Hauptgeschosses in den Seitenflügeln.

Für den Klassizisten Gaab war mit dem Bau des Kronprinzenpalastes die Aufgabe gestellt, ein fürstliches Wohngebäude in die Flucht einer Straße zu stellen. Eine Aufgabe, die einige Jahre früher in München für eine ganze Straße – die Ludwigstraße – vorbildlich für Deutschland gelöst wurde. Hier war es Leo von Klenze, der im zweiten Jahrhundertviertel den klassizistischen städtischen Wohnbau schuf, bei dem notgedrungen andere Gesetze gefunden und angewendet werden mußten, als sie etwa für einen Schloßbau, rings umgeben von Parkanlagen, gelten. Bei dieser neuen Aufgabe verlor die Klassik als Vorbild an Bedeutung. „Die antiken Helden wohnten nicht in mehreren Stockwerken übereinander.“ Mit diesem Satz erklärt Klenze seinem Bauherrn, dem Kronprinzen Ludwig, in einem Brief vom 31. Dezember 1820 die Notwendigkeit neuer Stilprinzipien. Da man – und Klenze in ganz besonderem Maße – aber weiterhin die Antike und *nur* die Antike als die Trägerin wahrer Baukunst verehrte, ergab es sich von selbst, daß die Formen des neuen Wohnbaus denen der italienischen Renaissance – für die sich diese Probleme schon einmal gestellt haben – verwandt wurden.

Für Gaab war nichts naheliegender, als sich in dem damals modernsten und in künstlerischer Hinsicht führenden München Anregungen zu holen. Ein sowohl in seiner Bestimmung als auch in seiner Lage (von drei Straßen umgeben) nahezu gleichartiges



Karl-Theodor-Palais München: Aufriß der Fassade

Gebäude war das von Klenze in den Jahren 1828 bis 1830 für den Herzog Maximilian von Bayern-Birkenfeld erbaute Palais. (Später Karl-Theodor-Palais, 1938 im Zuge der unglücklichen Neuplanung Münchens von der Reichsbank eines geistlosen Neubaus willens abgebrochen.) Gaab hält sich zwar eng an dieses Vorbild, ohne es jedoch zu kopieren. Sein Bau ist im Grundriß differenzierter. Die Verklammerung von Mittel- und Seitenteil fehlt bei Klenze, der sein Treppenhaus auf eine Seite gelegt hat. Durch die Rückläufigkeit dieser Treppe gelangt man zwar unmittelbar in den mittleren Festsaal, Gaabs Treppenföhrung ermöglicht aber eine großzügigere Anlage des ganzen Mittelbaus. Klenze hat seine Hauptfassade dem Bau nur vorgelegt, die Seiten bleiben ungegliedert. Obgleich die Fassaden der beiden Bauten nahezu gleichartig gebildet sind, geben sie im Gesamten zwei vollständig verschiedene Baugesinnungen wider. Während Klenzes Bau seine Hauptausdehnung in der Horizontalen findet, während er gerade in dieser mächtigen und gleichzeitig flächigen Breitenlagerung seine Größe hat, wirkt Gaabs Fassade, obwohl sie um vier Achsen vermehrt ist, kürzer und höher. Sein um die inneren Seitenrisalite der Seitenflügel vermehrter Mitteltrakt ist breiter. Dennoch wird diese Breitenausdehnung gemildert durch die überhöhte Attika, die dem Ganzen des Baukörpers eine Höhentendenz verleiht, verstärkt noch durch die Seitenrisalite, die wesentlich schmäler sind als bei Klenze und dadurch höher wirken. Zwei nahezu gleiche, in ihrer Grundtendenz dennoch völlig verschiedene Bauten.

Es bleibt kein Zweifel, wer der größere Architekt ist. Und dennoch dürfen wir Gaabs Leistung nicht unterschätzen. Gaabs Kronprinzenpalais steht in Stuttgart an einem entscheidenden Punkt in der Entwicklung der Architektur des 19. Jahrhunderts. 1845 (bei Baubeginn) sterben Nikolaus Thouret und Giovanni Salucci, Hauptmeister des reifen Klassizismus. Drei Jahre später stirbt Georg Gottlob Barth, dem Gaab sehr verpflichtet ist. Gaabs Nachfolger wird Christian Friedrich Leins, der gleichzeitig mit dem Kronprinzenpalais die in die Zukunft weisende italianisierende Villa Berg erstellt, der 1854–1859 den von Knapp in etwas schematischen klassischen Formen begonnenen Königsbau in den gleichen Formen zu verbessern sucht, und der endlich von 1865–1876 die Johanneskirche im Feuersee in neogotischen Formen erbaut. Das Kronprinzenpalais von Ludwig Gaab steht in stilistischer Hinsicht genau an der Stelle, wo der Klassizismus beginnt in Historismus überzugehen.

Schrifttum: Paul Faerber, Nikolaus Friedrich von Thouret. Stuttgart, 1949. – Werner Fleischhauer-Julius Baumstina Kobell, Die schwäbische Kunst im 19. Jahrhundert. Stuttgart, 1952. – Oswald Hederer, Die Ludwigstraße in München. München, 1942. – Wilhelm Speidel, Giovanni Salucci. Stuttgart, 1936. – H. Stecker und H. Prechter, Das Karl-Theodor-Palais in München. Zentralblatt der Bauverwaltung. 58. Jg. 1938, Seite 1194. – Gustav Wais, Alt-Stuttgarts Bauten im Bild. Stuttgart, 1951. Die zitierten Akten bezüglich des Kronprinzenpalais befinden sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. – Die Planaufnahmen stammen von Dipl.-Ing. W. Tschermak v. Seysenegg und sind Eigentum des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege in Stuttgart. – Die einzige Aufnahme aus dem Innern, die mir bekannt geworden ist, befindet sich in Fritz Elsas, Stuttgart. Das Buch der Stadt. Stuttgart 1925, Seite 318.